

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 97 (1971)

Heft: 43

Artikel: Die Brückenparabel

Autor: Heisch, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BRÜCKENPARABEL

von Peter Heisch



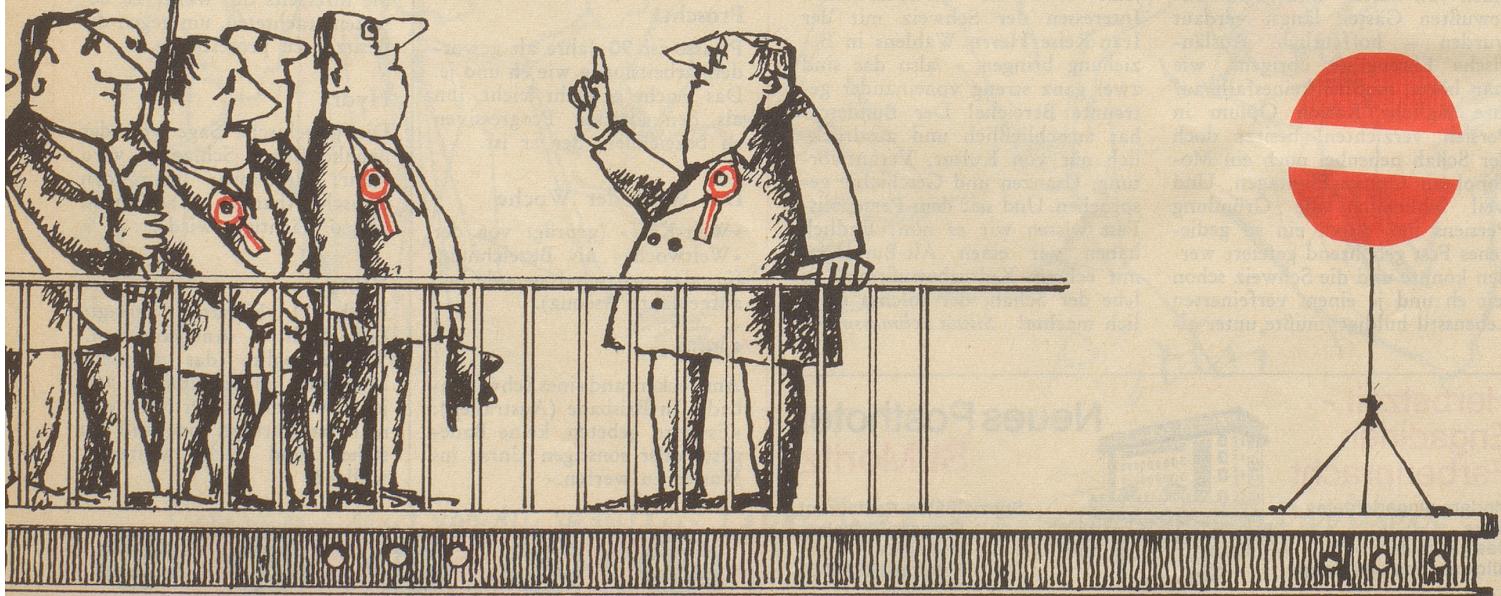
Wenn uns die folgende Geschichte auch außerordentlich fremd anmutet und so ganz und gar nicht mit unseren Verhältnissen in irgendeine Beziehung gebracht werden kann, so wollen wir doch nicht versäumen, sie gerade ihres unerhört exotischen Reizes willen zum besten zu geben. In jenem Land, das Schauplatz unserer Geschichte ist, existieren die beiden Regionen Stur- und Starrgau, die ungeachtet ihrer politischen Eigenständigkeit sehr viel Gemeinsames haben. Ihre Bewohner sprechen die gleiche Sprache, sie gehören dem selben Staatsverband an und versichern sich bei jedem ihrer zahlreichen Schützen-, Musik- und Bienenzüchteranlässe aufs neue der gegenseitigen Zuneigung, speditiven Zusammenarbeit und guten Nachbarschaft. Nur eines scheint seit eh und je ihrem Drang nach einer

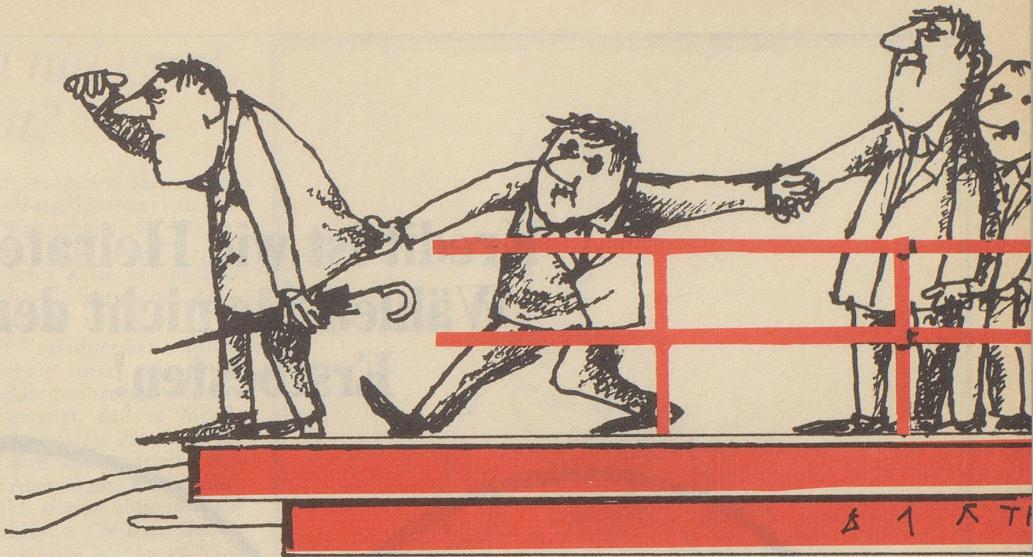
vollkommenen Verbrüderung entgegenzustehen: das breite, mit grünem, schäumendem Wasser gefüllte Bett der Pfludder, jenes Flusses also, der, von stur- und starrgauischen Dichtern einmütig besungen, die blühenden Fluren durchheilt und im majestätischen Vorüberrauschen ganz nebenbei die Grenze zwischen den stur- und starrgauischen Gebietshoheiten bildet.

An eben dieser Pfludder liegen die beiden Dörfchen Finsterlingen auf Stur- und Obstnatikton auf Starrgauer Seite, bis vor kurzem nur durch eine alte, malerische Holzbrücke miteinander verbunden. Die Stur- und Starrgauer hätten zwar noch lange nicht an die Erstellung einer neuen Brücke gedacht, wenn die alte nicht zusehends baufälliger geworden wäre, so daß sie letztlich für den vermehrt anrollenden Verkehr, der sich in den engen Gassen

beidseits der Pfludder in langen Kolonnen staute, zeitweise beschränkt werden mußte. Langsam aber wuchs aus dem stimulierenden Dunst der Abgase die Einsicht, daß dem Uebelstand vielleicht abgeholfen werden könnte, sofern man etwas außerhalb der Ortschaften einen neuen Pfludderübergang schaffen würde. Gegen den Widerstand eines zwar kleinen, aber recht stimmungswältigen Kreises, der sich um einen Obstnatikoner Bäckermeister bildete, welcher fürchtete, durch die Ortsumfahrung weniger Weggli abzusetzen, kam nach langem Hin und Her eine Planungskommission zustande.

Zuerst versuchten die Starrgauer ihren Vorteil zu nutzen, daß sie dank günstigerer Umstände und besserer topographischer Beschaffenheit auf ihrem Territorium nicht ganz im gleichen Maße auf die vor-





gesehene Brücke angewiesen waren wie die sturgauischen Finsterlinger. In zähen Verhandlungen versuchten sie, die Lösung der Brückenfrage vom Junktim eines Beitrags zu dem von ihnen lancierten Kläranlagezweckverband abhängig zu machen. Als aber eine vom Nachbarland herführende neue Autobahn plötzlich an Sonn- und Feiertagen eine unvorstellbare Blechlawine über die morsche Pfludderbrücke führte, gaben sie schließlich in diesem Punkte nach. Nach weiteren drei Jahren hatte man (unter den wiederholten zweifelten Beteuerungen der Experten, daß die alte Brücke der Belastung nicht mehr lange gewachsen sei) sogar schon den Standort des Projektes fest umrisse. Verblüffend rasch – was als Lichtblick hervorgehoben zu werden verdient – war man sich darüber einig, wie der Verlauf der künftigen Brücke über die Pfludder zu erfolgen habe: nämlich in direkter, vertikaler Linie. Hingegen gab es bezüglich ihrer Höhe, ob tief, mittel oder hoch, dies- und jenseits der Pfludder große Meinungsverschiedenheiten, welche die Gründung unzähliger Initiativkomitees zur Folge hatten. Den Anhängern der Tiefbrücke, die ihr Projekt als das einfachste und billigste bezeichneten, wurde von den Verfechtern einer Hochbrücke vorgeworfen, die Verwirklichung eines solchen Planes gefährde das Wasser, was den Beifall der Befürworter einer Mittelbrücke fand, die wiederum ihren Protest an die Adresse der Vertreter der Hochbrücke richteten, weil ein solches Bauwerk nicht im Einklang mit den Forderungen des Landschaftsschutzes stand, wogegen die Promotoren der Mittelbrücke unter den Beschuß der beiden äußersten Flanken gerieten, indem sie sich sagen lassen mußten, daß ihre Variante zuviel kostbares Bau- und Kulturland verschwende. Ein weiterer Vorschlag einer Minderheit,

die Pfludder einfach zu untertuneln, scheiterte von vornherein am Einspruch der Landesregierung, welche die hierfür notwendigen 3 Millionen Piaster nicht bewilligte, da sie befürchten mußte, so mit einen Präzedenzfall zu schaffen und bald jeder komme und seine Probleme verlochen wolle. Abermals drei Jahre danach war die Situation immerhin soweit gediehen, daß sich an den Ufern der Pfludder zwei Lager gegenüberstanden: pro Hochbrücke auf der Sturgauer Seite – pro Tiefbrücke drüber im Sturgau, nachdem dort der omnipotente Sternenwirt seine Dorfgenossen, denen anfangs mehrheitlich eine Mittelbrücke vorgeschnellt hatte, mit dem Einwand, diese bringe zu große Lärmmissionen in den Ort, auf seine Seite ziehen konnte. In Wirklichkeit hat das verlockende Angebot eines Industrieunternehmens, das ein für den Mittelbrückenbau in Frage kommendes Grundstück aus seinem Besitz käuflich erwerben wollte, wohl den Ausschlag gegeben, was ihm jedoch schwer nachzuweisen ist.

Knapp ein Jahr später brach die alte Brücke eines Nachts endlich zusammen und damit ein unerwartetes, verhängnisvolles Ereignis über die stur- und sturgauischen Anwohner der Pfludder herein. Auf einmal wurde allen klar, wie das ist, wenn man vom Verkehr abgeschnitten wird, und die Leute fluchten über die weiten Umwege, die sie dadurch in Kauf nehmen mußten. Schon kurz nach dem Vorfall entfaltete sich in den beiden Dörfern an der Pfludder eine nie gesehene Aktivität. Jetzt kamen die Dinge um den Pfludderübergang plötzlich in Fluss. Hüben wie drüber beschloß man, mit dem Brückenbau nicht mehr länger zuzuwarten und begann unverzüglich, bauliche Maßnahmen zu treffen. So kam es, daß die Sturgauer Finsterlinger auf ihrer Seite eine über-

wältigende Tiefbrücke aufführten, unterdessen die Obstinationen drüber im Sturgau eine imposante Hochbrücke vorantrieben. Auf halbem Weg über der Pfludder, exakt an der Stelle, wo die Regionsgrenze verläuft, brachen die beiden Rudimente unvermittelt ab. Ratlos, was nun zu tun sei, wandte man sich an die oberste Landesregierung, die sich nach schwierigen Verhandlungen bereit fand, das fehlende Verbindungsstück in einem Neigungswinkel von 90 Grad einzusetzen zu lassen.

Im vierzehnten Jahre des Heils, das heißt: der Planung, war es dann so weit. Die Brücke über die Pfludder, zweifellos ein eigenwilliges, namentlich von ausländischen Touristen bestautes Bauwerk, konnte ihrer Bestimmung übergeben werden. Die steile Zickzackkurve aus Beton stellt in ihrer unerhörten architektonischen Kühnheit keine geringen Anforderungen an die Fahrtüchtigkeit der sie benützenden Automobilisten, die sich nur zögernd und mit angezogenen Hand- und Fußbremsen von der Sturgauer Seite her über das Bauwerk wagen. Wer hingegen vor der steilen Finsterlinger Anfahrt noch ein wenig zaudert, wird vielleicht im Sockel der St. Federatus geweihten Brücke den originellen Wappenspruch der Sturgauer entdecken, der da lautet: «Kompro miß kommt vor Vernunft.» Und manchem Einheimischen klingt sicher noch immer jener bedeutsame Satz im Ohr, den der Sturgauer Regierungsrat bei der Einweihung der Brücke gesprochen hat: «Unsere föderalistische Einstellung hat wieder einmal alle optimalen Möglichkeiten ausgeschöpft.»

Aber wie eingangs erwähnt, treffen die geschilderten Verhältnisse ja nicht für uns zu. Und ich frage mich nun selbst etwas erstaunt, weshalb ich diese Geschichte überhaupt erzählt habe.